ALMANACH

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

VIERZIGSTER JAHRGANG.

1890.



WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

IN COMMISSION BEI F. TEMPSKY,

BUCHHÄNDLER DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1890.

DIE MORAL

ALS

WAFFE IM KAMPFE UMS DASEIN.

VORTRAG

GEHALTEN IN DER

FEIERLICHEN SITZUNG DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

AM

30. MAI 1892

VON

DR. SIGMUND EXNER,

WIRKLICHEM MITGLIEDE DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Wenn in unseren Zeiten der ins Unabsehbare angewachsene Inhalt der Wissenschaften und die sich jährlich mehrenden Hilfsmittel und Methoden ihres Betriebes eine die Werthschätzung des Ganzen geradezu gefährdende Specialisirung der Wissenszweige zur Folge hatten, wenn insbesondere die sogenannten Geisteswissenschaften und die Naturwissenschaften sich in einzelnen Gebieten durch Methode und Inhalt so verschieden gestaltet haben, dass ihre Denk- und Sprachweise gegenseitig fast nicht mehr verstanden wird, und man versucht sein könnte, nach dem gemeinsamen Band zu fragen, das die sämmtlichen Bestrebungen verknüpft, die in dieser hohen kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, in welcher ich heute zu sprechen die grosse Ehre habe, vertreten sind, dann, hochgeehrte Versammlung, ist es eine ebenso tröstende, wie erfreuliche Erscheinung, dass anderseits bisher schroff getrennte Wissenszweige in den letzten Jahrzehnten enge aneinandergerückt, ja theilweise miteinander verschmolzen sind, gleichsam nach lange währender gegenseitiger Verstimmung, dem natürlichen Verwandtschaftsdrange folgend, sich als Schwesterwissenschaften wieder erkannt haben.

Es gilt das von mancherlei Zweigen wissenschaftlicher Bestrebungen, insbesondere auch von der Philosophie und der Physiologie, oder genauer gesagt, der Psychologie und der Physiologie des Gehirns. Wer wollte heute die Grenze zwischen diesen beiden ziehen? und wer wollte leugnen dass die psychologischen Lehren von den bewussten Empfindungen,

von den Willensbewegungen, von der Sprache und dem Sprachverständnisse eine tiefgreifende Umgestaltung erfahren haben, seitdem die Physiologie des Gehirns, die noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhundertes kaum existirte, von einer ganz anderen Seite her in diese Gebiete vorgedrungen ist.

Es sei mir heute der Versuch gestattet, auch einen anderen Zweig der Philosophie, in dem diese bisher fast ausnahmslos als Alleinherrscherin anerkannt wurde, vom biologischen Standpunkte aus zu betrachten, nämlich die Grundprincipien der Ethik.

Ich sage, die Ethik wurde bisher fast ausnahmslos nach philosophischer Art behandelt, denn die alle organischen Wesen umfassenden Ideen des grossen Denkers Charles Darwin reichen auch in dieses Gebiet, und Darwin selbst beschäftigt sich in seinem Werke „Descent of Man" ziemlich ausführlich mit den Fragen nach dem Grunde menschlicher Moral und Gesittung. Andere Forscher, auch Philosophen, z. B. Herbert Spencer[1]), haben diese Ideen aufgenommen und weitergeführt, und kaum wird es einen Naturforscher geben, der den betreffenden Darlegungen Darwin's nicht zustimmen würde.

Auch hier begegnen wir der erfreulichen Thatsache, philosophische und naturwissenschaftliche Forschung einmüthig auf demselben Wege zu finden, denn die Mehrzahl der lebenden Philosophen — ich werde mich darin nicht irren — nennt moralisch gut jene Handlungsweise, welche geeignet ist, unter den gegebenen Verhältnissen das Wohl der Gesammtheit zu hüten und zu fördern. So findet Ziegler[2]) den Massstab dafür, ob eine Handlung gut sei oder nicht, in ihrer Beziehung zur Gesellschaft. „Es ist das Princip der allgemeinen Wohlfahrt, der Gedanke des grösstmöglichen Glückes möglichst aller oder doch möglichst vieler."

Die Darwin'sche Auffassung gelangt auf Grund der Selectionstheorie zu einem identischen Begriff des Guten. So wie sich im Kampfe ums Dasein persönliche Eigenschaften ausgebildet haben, die der Erhaltung des Individuums dienen, so wie sich Eigenschaften ausgebildet haben, die der Erhaltung der directen Nachkommenschaft dienen, ebenso haben sich bei allen jenen Wesen, die in Stämmen, in Rudeln oder einer anderen Form von Societät leben, Eigenschaften entwickelt, welche dem Schutze der Societät und dadurch wieder indirect der Erhaltung des Einzelnen und seiner Nachkommenschaft zum Vortheile gereichen.

Ich brauche hier nicht auf alle jene Beispiele einzugehen, die sich aus dem Thierleben dafür anführen lassen, dass das einzelne Individuum seine persönlichen Vortheile zurücksetzt, ja Gefahren und den Tod nicht scheut, um für die Erhaltung der Gesammtheit zu sorgen. Es genügt zu erinnern, dass die Gemse, indem sie ihren bekannten Warnungsruf ausstösst, sich selbst dadurch dem Feinde verräth, also gefährdet, sie macht aber alle Genossen des Rudels die in weitem Umkreise zerstreut sind, auf die nahende Gefahr aufmerksam, schützt demnach diese auf eigene Kosten; oder dass Krähen Wachen ausstellen, welche auf einem Baum sitzend Umschau halten, damit die anderen Individuen der Schaar ruhig der Stillung ihres Hungers auf Acker und Wiese nachgehen können: das Individuum leidet also wenigstens vorläufig Hunger, zu Gunsten der übrigen.

Ähnliches sehen wir bei allen in Societäten lebenden Thieren von den geistig niedrig stehenden Insecten angefangen — jede Biene opfert ihr Leben, wenn sie dem ihren Stock gefährdenden Feind den Stachel einbohrt[3]) — bis zu den in Rudeln lebenden Affen.[4])

Auch der Mensch steht seit vielen Tausenden von Jahren unter dem Einflusse des Kampfes ums Dasein, auch bei ihm haben sich in diesem Kampfe Eigenschaften ausgebildet, die dem Schutze des Individuums, andere, die dem Schutze der directen Nachkommenschaft dienen, auch der Mensch lebt gesellig, sollten hier nicht gleiche Ursachen gleiche Wirkungen gehabt haben? sollten sich nicht auch beim Menschen durch den Kampf ums Dasein Eigenschaften entwickelt haben, die dem Schutze seiner Societät dienen? Und haben diese Eigenschaften nicht die inni ste Beziehung zu dem, was wir Sitte und sittlich, was wir Pflicht und Tugend nennen? Ich denke, es könnte sich lohnen, diese Begriffe einmal von diesem weiteren Gesichtspunkt aus ins Auge zu fassen, von dem aus sie erscheinen als eine kleine Gruppe in einer grossen Masse von Phänomenen des menschlichen Thuns und Lassens, welche sämmtlich das Product natürlicher Züchtung sind, herangewachsen im Kampfe ums Dasein zur Erhaltung des Individuums, seiner Nachkommenschaft und seiner Societät.

. Zunächst möge festgestellt sein, dass es gewisse Eigenschaften, die wir dem Gebiete der Moral zurechnen, an den Menschen gibt, welche, soweit die Geschichte nach rückwärts und die Völkerkunde in die Breite reicht, stets in demselben Sinne gewürdigt worden sind. Muth und Tapferkeit wurden von jeher für etwas Gutes, Feigheit für etwas Schlechtes gehalten, und heute noch urtheilt der Wildeste der Wilden, wie der höchst Civilisirte darüber in gleicher Weise. Und der Knabe, dem der Begriff des Guten und Bösen noch kaum aufgegangen ist, wird wegen seiner Feigheit von den Spielgenossen verhöhnt, wegen seines Muthes und seiner Unerschrockenheit ebenso gelobt und geschätzt. Muth und

Tapferkeit aber sind Eigenschaften, die in der ausgesprochensten Weise dem Schutze der Societät dienen, und wenn Jason allein auf der Welt gewesen wäre, so würde er durch seine Reise nach Kolchis und die Tödtung des Drachens sich nicht als Held erwiesen haben, sondern als Narr. Für einen Robinson gibt es keine Tapferkeit als Tugend, sondern nur die Raison, dies zu thun und jenes zu unterlassen, und ein grösseres oder geringeres Geschick in der Ausführung.

Wortbruch, Treulosigkeit und Mord sind, abgesehen von ganz speciellen Ausnahmsfällen, bei allen Völkern in gleicher Weise als schändlich angesehen, wenn sie einem Mitgliede der Societät gegenüber geübt werden, sie sind in vielen Fällen als zulässig, ja als Pflicht geschätzt, wenn sie Mitglieder anderer Societäten betreffen und denen der eigenen nützen.

Es liesse sich eine lange Reihe von Beispielen anführen, welche zeigten, dass für gut gehalten wird, was der Societät nützlich ist, und dass, wenn man zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern nicht immer dasselbe Urtheil über den moralischen Werth einer Handlung gefällt hat, dies eben daher rührte, dass die Lebensbedingungen, die Bedürfnisse und die Zwecke der Societät auch verschiedene waren. Ich erlasse mir die Beispiele dafür, habe ich doch schon darauf hingewiesen, dass sich in diesem Punkte philosophische und naturwissenschaftliche Denkrichtung begegnen, dass diese Auffassung als allgemein acceptirte zu betrachten ist.

Woher stammt aber die Neigung des individuellen Menschen, die Tugenden hoch zu halten, die Laster zu verurtheilen? Gewiss nicht aus der Erfahrung des Einzelnen über die Nützlichkeit der moralischen Handlung für die Gesammtheit. Dass nicht dieses der Ursprung ist, geht schon

daraus hervor, dass man Jahrhunderte lange darüber streiten konnte, ob die moralische Handlung eben durch ihre Nützlichkeit moralisch ist. Es könnten also Traditionen sein, ungeschriebene Gesetze, die sich eben durch ihre Nützlichkeit gegenüber abweichenden Anschauungen erhalten haben, deren Ursprung aber dem Gedächtnisse der Societät längst entschwunden und dem Einzelnen unzugänglich geworden ist. Es müssten dann diese Traditionen jedem Individuum im Laufe seines Lebens mitgetheilt und eingepflanzt werden. Zweifellos ist das vielfach der Fall und jede Erziehung enthält als einen integrirenden Bestandtheil die Übertragung der Tradition dessen, was die Societät für moralisch hält. Aber diese Erziehung setzt eine wichtige Thatsache voraus, nämlich, dass der Mensch überhaupt die Fähigkeit besitzt, Vorgänge in und an seinen Genossen mit moralischen Empfindungen zu verknüpfen.

Jede Empfindung ist der subjective Eindruck eines physischen Vorganges, der Erregung gewisser Nervenbahnen und Nervencentren, welche, wenigstens wenn sie ein gewisses Maass überschreitet, sich äusserlich kund thut, indem das Herz anders schlägt, sich die Gefässe verändern, gewisse Muskeln gespannt werden oder erschlaffen, die Athmung alterirt wird u. s. w. In diesen Verknüpfungen spricht sich zugleich der Charakter der Empfindung als einer angenehmen oder unangenehmen aus. „Der lustvoll gefärbte Affect ist mit Angriffsbewegungen, der unlustvolle mit Abwehrbewegungen associirt“, sagt Meynert.[5])

Derartige Empfindungen begleiten in nennenswerthem Ausmaasse durchaus nicht alle psychischen Wahrnehmungen und die Verknüpfung von Empfindungen und Wahrnehmungen ist, wenn wir wieder einen Blick auf die Thierwelt werfen, bei verschiedenen Arten eine sehr verschiedene.

Manche Thiere, z. B. Hunde, zeigen sehr lebhafte Empfindungen beim Schmerzensschrei eines anderen Hundes[6]), während wir wohl sicher annehmen dürfen, dass sie das Schreien einer gefangenen Ratte oder eines Hasen vollkommen kalt lässt. Die mächtigsten Naturerscheinungen, z. B. die Kunde vom Untergang eines Sternes, lassen das Empfindungsleben auch des gebildetsten Mannes, der sich die Vorstellung eines solchen Weltereignisses wohl entwickeln kann, unbeirrt, da Individuum und Societät dabei ausser Spiel sind, und andererseits: welcher Sturm socialer Empfindungen, entfesselt durch die Vorstellung von Tugend und Tapferkeit, Verschlagenheit und Hinterlist, tobt in der Brust des Knaben bei der Lectüre von Heldenkämpfen oder uralten Mythen, die zwar auch für Individuum und Societät gar kein actuelles Interesse mehr haben, die aber doch dem Gedankenkreise des socialen Lebens angehören. Der Knabe ist fähig, sich für seine Helden zu begeistern, d. h. er besitzt die Eigenschaft, gewisse Vorstellungscombinationen mit intensiven Empfindungen zu verknüpfen, und diese Combinationen betreffen, nebst anderen, die Vorstellungen jener menschlichen Eigenschaften, die sich als nützlich für die Societät erwiesen haben. Die Fähigkeit einer solchen Verknüpfung von Vorstellung und Empfindung ist angeboren. Damit soll durchaus nicht gesagt sein, dass auch der Inhalt der Vorstellungen und der Empfindungen angeboren ist. Hier ist vielmehr der Punkt, an welchem die Erziehung einsetzt und im Laufe der Generationen immer wieder dafür sorgt, dass die richtige Vorstellung mit der richtigen Empfindung associirt wird.

Man kann nun allerdings die Frage aufwerfen, ob nicht doch auch von der Art dieser Verknüpfungen etwas in die embryonale Anlage des Centralnervensystemes übergegangen ist. Wir sahen ja, dass wenn im Menschen beim Anblick

einer Heldenthat die Empfindungen des freudigen Stolzes ausgelöst werden, dies auf gewissen physischen Veränderungen beruht, und wenn derselbe Anblick bei einem anderen Menschen andere Empfindungen auslöst, so muss das auf einer physischen Verschiedenheit beruhen. Nun vererben sich ja physische Eigenschaften. Es erscheint deshalb nicht ausgeschlossen, dass bis zu einem gewissen Grade ausser der Fähigkeit socialer Empfindungen auch die Richtung derselben vererbt wird, das heisst dem Menschen wie den Thieren angeboren ist. Das oben angeführte Beispiel von der Sympathie der Knaben mit dem muthigen Genossen oder die ausgesprochene Art ihrer Empfindungen bei der Lectüre von Heldensagen möchte wohl schwer ganz auf Erziehung zurückzuführen sein; dasselbe gilt vom Gefühle des Mitleides, dieser eminent socialen Empfindung, von der schwer zu glauben ist, dass ihr Charakter als „Leid“ nicht angeboren sei. [6])

Es fällt nicht schwer, analoge Verhältnisse, wie die eben dargelegten, auch in anderen Empfindungsgebieten aufzuweisen. [7]) Ich wähle eine Empfindung, die im Laufe des Kampfes ums Dasein zum Schutze des Individuums herangebildet worden ist.

Es ist bekannt, dass pflanzenfressende Thiere Giftpflanzen vermeiden. Man müsste ihrem Verstande zuviel zutrauen, wollte man glauben, dass sie eine bewusste Kenntniss von den Folgen des Genusses jener Pflanzen haben. Es muss sie vielmehr irgend eine Empfindung des Abscheues davon abhalten, diese Pflanze zu fressen. Suchen wir in unseren Empfindungen nach einer, die der jener Thiere möglichst ähnlich sei, so finden wir die des Ekels. Sowie wir den Thieren einen Instinct in der Auswahl ihrer Nahrung zuschreiben, so müssen wir natürlich auch die Ekelempfindung des Menschen als eine instinctive Empfindung betrachten,

und in der That ist sie ein Instinct, der das Individuum vor Schädlichkeiten und Gefahren schützt. Wir ekeln uns im allgemeinen vor Schädlichem, vor hässlichen Krankheiten, die vielfach ansteckend sind, vor Secreten und Excreten des Menschen, die dieselbe Gefahr in sich bergen, vor faul gewordenen Nahrungsmitteln, die Krankheiten erzeugen, vor Amphibien und Reptilien, die oft giftig sind u. s. w. Wir haben es also mit einem Instinct zu thun, der, wie andere Instincte,[8]) generalisirt und nur im Grossen und Ganzen das richtige trifft. Auch bei dieser Ekelempfindung, so ausgesprochen sie ist, wird wesentlich die Fähigkeit zur Empfindung, nicht der Inhalt, vererbt. Denn wenn die Erziehung und die erworbenen Kenntnisse das Generalisiren überflüssig machen, dann kann die Verknüpfung zwischen Vorstellung und Empfindung gelöst werden, wie die Thätigkeit des Arztes zur Genüge beweist und wenn jemand einmal weiss, welche Thiere giftig und welche nicht giftig sind, dann schwindet der Ekel einer unschuldigen Eidechse oder Natter gegenüber. Andererseits lehrt die Erfahrung, dass einem Kinde leicht der Ekel vor unschädlichen Objecten beizubringen ist und dass diese Association dann häufig durch das ganze Leben währt.

Hier haben wir es also mit einem seinem Ursprunge nach durchaus begreiflichen und zum Schutze des Individuums wohl entwickelten Instincte zu thun, sehen aber auch, dass wesentlich nur die Fähigkeit, jene instinctiven Empfindungen durch Vorstellungen auszulösen, erblich ist. Welche Vorstellungen die Auslösung bewirken, ist grossentheils abhängig von Erziehung und Erfahrung des Individuums. So werden wir zu dem Schlusse gedrängt, dass in beiden betrachteten Fällen der Mechanismus in der Verknüpfung von Vorstellung und Empfindung wesentlich gleichartig ist, dass

wir also auch im ersten Falle von instinctiven Empfindungen zu sprechen haben.

Die Begriffe von Gut und Schlecht, von Tugendhaft und Lasterhaft beruhen auf Empfindungen, die den socialen Instincten der Menschen angehören.

Ein grosser Theil seines Empfindungslebens führt also den Menschen dazu, sich nicht allein als Individuum, sondern auch immer in seinen Beziehungen zu den Genossen zu betrachten. Hieraus entspringen seine Ideale, entspringt sein Gewissen. Der sonst so kalte J. Kant [9]) ruft aus: „Pflicht! du erhabener grosser Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassest, sondern Unterwerfung verlangst, doch auch nichts drohest, was natürliche Abneigung im Gemüthe erregte und schreckte, um den Willen zu bewegen, sondern bloss ein Gesetz aufstellst, welches von selbst im Gemüthe Eingang findet, und doch sich selbst wider Willen Verehrung (wenn auch nicht immer Befolgung) erwirbt, vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich insgeheim ihm entgegenwirken, welches ist der deiner würdige Ursprung, und wo findet man die Wurzel deiner edlen Abkunft“ . . . .?

Und der sinnige Th. Fechner [10]) sagt: „Der Mensch weiss oft nicht, woher ihm seine Gedanken kommen, es fällt ihm etwas ein, es wandelt ihn eine Sehnsucht, eine Bangigkeit, eine Lust an, von der er sich keine Rechenschaft zu geben vermag, es drängt ihn eine Macht zu handeln oder es mahnt ihn eine Stimme davon ab, ohne dass er sich eines eigenen Grundes bewusst ist. Das sind Anwandlungen von Geistern, die in ihn hineindenken, in ihn hineinhandeln von einem anderen Mittelpunkte aus als seinem eigenen.“

Jawohl, möchte ich heute diesen vor Jahrzehnten gesprochenen Worten nachrufen, das sind Stimmen, das sind

Anwandlungen von Geistern, die in den Menschen hineinrufen, in ihn hineindenken, hineinhandeln; diese Geister lebten, sie sind unsere Voreltern seit Hunderten von Generationen, und die Stimmen, sie sind ihre Empfindungen, die sie im Busen gehegt und die sie uns als unser bestes Erbtheil mit ins Leben gegeben, und die Summe dieser Empfindungen ist zusammengefasst in das grosse Wort, die Pflicht. Die Frage Kant's „woher stammst Du?" wird der Mensch stets beantworten müssen durch jene Fechner'schen Geister, die in ihn hineindenken, „von einem anderen Mittelpunkte aus als seinem eigenen", d. h. niemals auf Grund von Erfahrungen der Person, immer auf Grund von Erfahrungen der Gesammtheit.

Man kann die Empfindungen, welche unser seelisches Leben beherrschen, eintheilen in solche, welche erstens dem Vortheile des Individuums dienen; zu ihnen gehören nicht nur instinctive Empfindungen, nach der Art des als Beispiel angeführten Ekels, sondern auch alle Sinnesempfindungen, die uns vor körperlichen Gefahren warnen (als Schmerz), uns arbeitstüchtig machen, also nähren helfen u. s. w. Zweitens in jene, die dem Vortheile der directen Nachkommenschaft dienen und drittens in die Gruppe von Empfindungen, die den socialen Instincten angehören. Es gibt Thiere, denen diese letzte Gruppe fehlt, andere, nämlich alle gesellig lebenden Thiere besitzen die socialen Instincte, und damit hat auch ihr Leben etwas von Idealem, etwas von Pflicht, von dem Bewusstsein „ich soll", von einer Unterordnung unter allgemeinere, wenn auch unerkannte Mächte mitbekommen. Ich mache darauf aufmerksam, dass alle uns geläufigen domesticirten Thiere im wilden Zustande gesellig leben. Der Hund [11], der Elefant, das Pferd [12]), das Rind, die Ziege, das

Schaf, das Lama, das Schwein, die Hühnervögel, Gänse, Enten, alle sind sie wahre Heerdenthiere, und wollte man sagen, die Katze mache eine Ausnahme, so kann ich das nicht zugeben, denn die Katze ist nicht in dem Sinne ein domesticirtes Thier, wie die übrigen. Die Katze lebt mit dem Menschen in Symbiose, sie zieht Vortheil aus seiner Nähe, und der Mensch zieht Vortheil aus ihrer, sie hat dadurch die Scheu vor dem Menschen abgelegt, aber dienstbar ist sie ihm nicht, so wenig wie der Sperling.

Dass aber gerade die geselligen Thiere Nutzthiere für den Menschen werden konnten, liegt in dem ihnen, sowie dem socialen Menschen angeborenen Empfindungscomplex. Und so wie dem Menschen in erster Linie die Empfindungsfähigkeit angeboren ist, die Verknüpfung der speciellen Empfindungen mit speciellen Vorstellungen grossentheils erst durch die Erziehung bewirkt wird, so erzieht der Mensch auch in gleicher Weise das Thier zu seinem Vortheile, indem er den angeborenen Empfindungen ursprünglich fremde Vorstellungen associirt, und so den Effect socialer Empfindungen in neue, ihm nutzbringende Bahnen lenkt. Niemals aber würde das gelingen, wenn in dem Thiere nicht schon eine Art von Pflicht, eine Art von Gewissen ruhen würde, wenn keine Saite seines Inneren vorhanden wäre, die auf das magische „du sollst“ ins Mitschwingen geräth.

Wir sind auf Grund dieser Betrachtungen in die Lage gesetzt, mit offenerem Blicke das zu beurtheilen, was von verschiedenen Schulen und zu verschiedenen Zeiten als moralisch oder sittlich betrachtet wurde. Ich habe bereits hervorgehoben, dass die Beziehung desselben zur Societät allgemein anerkannt ist und schon Aristoteles knüpft ein festes Band zwischen den Begriffen Sittlichkeit und Staat. Andererseits aber

hatte Sokrates das Sittliche definirt als das gewusste Gute[13]) und bis auf den heutigen Tag findet man immer wieder die Frage aufgeworfen und beantwortet, in welcher Weise das Sittliche mit der Absicht und dem Bewusstsein des Handelnden verknüpft ist, ob jemand auch ohne Überlegung sittlich handeln, ob er mit der Absicht, sittlich zu handeln, auch schon seinen Pflichten der Sittlichkeit gegenüber entsprochen hat, ja ob eine Handlung, die in unsittlicher Absicht ausgeführt ist, aber der Societät zum Besten gereicht, dadurch eine sittliche geworden ist.

Der Mangel an Übereinstimmung in der Beantwortung dieser Fragen beruht auf einem Umstande, der, wie mir scheint, der Unfruchtbarkeit mancher seit Jahrhunderten geführten philosophischen Discussion zu Grunde liegt, und es möge mir deshalb gestattet sein, etwas genauer auf denselben einzugehen.

Wir können jeder Erscheinung, die uns im Leben begegnet, in verschiedener Weise entgegentreten. Wir können sie naiv aufnehmen als eine Erscheinung der körperlichen Objecte oder der unkörperlichen, aber ebenso objectiven Beziehungen derselben untereinander. Wir können uns aber auch sagen, dass alle uns zum Bewusstsein gelangenden Erscheinungen nur der Ausdruck von Veränderungen sind, die irgend welche äussere Objecte und Vorgänge in uns erzeugen, dass also, was uns zur Wahrnehmung eines Objectes führt, nur subjective Zustände, und was wir für Veränderungen an den Objecten halten, Veränderungen dieser subjectiven Zustände sind. Wir kommen dann folgerichtig zu der Anschauung, dass uns die ganze Aussenwelt ewig fremd bleiben muss, dass wir nichts wissen, als dass unter gewissen Verhältnissen diese, unter anderen jene Vorgänge in uns stattfinden.

So allgemein bekannt diese beiden Betrachtungsweisen sind, so wenig scheint man doch darauf hingewiesen zu haben, dass zwischen diesen beiden Extremen eine grosse Reihe von Mittelstufen denkbar ist. Diese sind dadurch von einander unterschieden, dass bei ihnen in verschieden hohem Grade die zweite der eben charakterisirten Betrachtungsweisen in die erste hineingetragen ist. Die Mittelstufen bilden geradezu die Basis für die Denkweise innerhalb grosser Wissenszweige und letztere sind nur dadurch möglich, dass die Grenze, bis zu welcher die subjective Anschauung in die objective hineinreicht, eine ganz bestimmte, allgemein anerkannte und mit Absicht festgehaltene ist. Jede Durchbrechung dieser Grenze macht den wissenschaftlichen Fortschritt unmöglich, erzeugt Verwirrung.

Wenn ein Maler erklärt, er müsse, um den Schatten jenes Berges zu malen, seiner Farbe Kobalt beimischen, der Schatten sei blau, weil er in grosser Ferne liege, so steht er auf dem Boden naiver Anschauung und seine Erklärung der blauen Farbe des Schattens ist der Erfahrung entnommen und vollkommen richtig, Wenn aber ein Anderer die Frage, „warum ist die Farbe jenes Schattens blau?“, dahin beantwortet, dass sie, physikalisch untersucht, diese und jene Wellenlänge habe, deshalb in unserer Netzhaut gewisse Veränderungen hervorrufe, welche ihrerseits wieder Nervenfasern von bestimmter Art in Erregung versetzen, und diese Erregungen durch den Sehnerv dem Organe des Bewusstseins zugeführt werden, so hat dieser mit seiner Behauptung auch recht; er steht aber nicht mehr auf dem Standpunkt naiver Beobachtung, sondern hat gewisse functionelle Eigenschaften des sehenden Subjectes in sein Urtheil eingeflochten, er ist auch kein Maler mehr, sondern ist Physiolog. Und wenn ein Dritter die Ursache der blauen Farbe jenes

Schattens darin findet, dass die in der geschilderten Weise zu Stande gekommene Erregung gewisser Netzhautantheile im Bewusstsein Vorstellungen erweckt, die zum Theile identisch sind mit den Vorstellungen, die wir im Laufe unseres ganzen Lebens beim Anblicke einer Kornblume oder des heiteren Himmels gehabt haben, dass dieser gemeinsame Antheil associativ enge verknüpft ist mit dem optischen Erinnerungsbild des Wortes „blau" und mit dem akustischen Erinnerungsbild desselben Wortes, wohl auch mit mancherlei gemüthlichen Erinnerungen u. s. w., so hat auch dieser Dritte Recht, er ist aber kein Physiolog, sondern ein Psycholog, und bei seiner Beantwortung der Frage „warum ist der Schatten blau?" ist das Subject in noch reicherem Maasse als von Seite des Physiologen in die Urtheilsbildung mit einbezogen worden. Der Physiolog hat nur die Vorgänge in den Sinnesorganen des beobachtenden Subjectes bei seiner Formulirung der Antwort verwendet, im Übrigen stand er auf dem Boden der naiven Weltanschauung wie der Maler, indem er von der Entstehung der Empfindung Blau sprach. Der Psycholog ging in der Eintragung des Subjectes noch weiter; er untersuchte, welche Denkvorgänge im Subjecte ablaufen müssen, soll es zu dem Urtheile gelangen, dass es eine Blau-Empfindung habe.

Man stelle sich nun die Verwirrung vor, wollte der Physiolog sagen, der Maler habe eine werthlose Behauptung aufgestellt, wenn er den Schatten deshalb für blau erklärte, weil er so ferne sei, in der That beruhe die Blau-Färbung auf gewissen Vorgängen und Zuständen in der Netzhaut und der Benachrichtigung des Organes des Bewusstseins von diesen Zuständen; und andererseits wollte der Psycholog behaupten, der Physiolog habe eine werthlose Behauptung aufgestellt, denn von einer Blau-Empfindung sprächen wir nur

dann, wenn gewisse Vorstellungsassociationen wachgerufen würden, und das Wachrufen dieser sei demnach die wahre Ursache dafür, dass wir den Schatten für blau erklären.

In diesem Beispiele urtheilt der Physiolog und der Psycholog wesentlich in gleicher Art. Ihre Auffassung ist nur graduell verschieden. Der erstere erkannte, dass der Eindruck des Blau an die Lebensfunctionen des Subjectes geknüpft ist, trägt diesen aber nur insoweit Rechnung, als es sich um die Lebensfunctionen der Sinnesorgane handelt.

Einen Schritt weiter ist der Psycholog gegangen, indem er auch die Vorstellung und Empfindung des Blau als Bewusstseinsvorgänge in der Functionsweise des Subjectes begründet erkannt und mit in seine Urtheilsbildung einbezogen hat. Ersterer hat eben in geringerem, letzterer in höherem Grade das Subject in sein Urtheil hineingetragen. Man sage nicht, der Maler habe die Ursache der Entstehung des Blau angegeben, und Physiolog und Psycholog geben die Ursache für die Entstehung der Empfindung des Blau an, denn das Blau würde gar nicht existiren, wenn es nicht Subjecte gäbe, die es als solches empfinden könnten. Würden heute alle Lebewesen von der Erde verschwinden, so gäbe es morgen auf derselben nur mehr Ätherwellen von bestimmter Frequenz, aber kein Blau mehr. Der Unterschied zwischen den drei Urtheilen ist vielmehr der, dass der Maler die lange Kette von Ursachen, die zwischen dem Objecte und dem bewussten Eindrucke eingeschaltet ist, nur verfolgt bis zu dem Subject; der Physiolog verfolgt sie noch eine Strecke weit in das Subject hinein, nämlich bis zu den Bewusstseinsvorgängen; der Psycholog aber bleibt auch vor diesen nicht stehen.

Es liessen sich derartige Beispiele für die verschiedensten Zweige der Wissenschaft anführen, doch genügt das

eine, um die Nothwendigkeit zu erweisen, dass innerhalb eines Wissensgebietes eine klare und bewusste Grenze für die Einführung des Subjectes eingehalten werden muss.

Nach dieser Abschweifung zur Frage der Moral zurückkehrend, verweise ich darauf, dass die vorgeführten Betrachtungen über Sittlich und Unsittlich auf vollkommen naiv-objectivem Boden fussten, wir haben sozusagen naturgeschichtlich untersucht, wie Moral entstanden ist und welches ihre Aufgabe sein kann. Ich muss deshalb die Fragestellung: „was ist sittlich?" für eine verfehlte halten, denn es kann unter dem „was" eine Handlung oder aber auch ein Handelndes, ein Subject oder ein Motiv eines Subjectes verstanden sein. Das wären dann aber nicht nur zwei verschiedene Fragen, sondern, wie wir eben sahen, zwei Fragen, die ganz verschiedenen Wissensgebieten angehören können. Es muss vielmehr (in Analogie zu: warum ist der Schatten blau?) die Frage gestellt werden: „warum ist diese Handlung sittlich?" Hierauf fanden wir die präcise Antwort: „weil sie der Societät zum Vortheile gereicht". In dieser Antwort ist nur der Begriff der Societät noch einer Erläuterung bedürftig; ich komme später darauf zurück. Diese Beantwortung involvirt, dass der sittliche Werth einer Handlung vollkommen unabhängig ist von dem Handelnden und von allen Intentionen und Motiven der Handlung. Die sittliche Handlung ist ein Naturproduct, ein Resultat des Kampfes ums Dasein, unabhängig von allem, was wir Willen des Individuums nennen, ein Naturproduct, wie das Honigsammeln der Biene, wie der Zug der Vögel, wie die Liebe zu den Kindern; die Sittlichkeit drängt den Menschen mit Naturkraft, im gegebenen Falle so und nicht anders zu handeln, wie die Wandersucht den Zugvogel drängt, im Herbste nach Süden zu fliegen, und wenn jährlich Hunderte

von Schwalben den Termin versäumen und bei uns elend zu Grunde gehen, so ändert das nichts an der Naturgewalt des Wandertriebs.

In diesem Sinne gibt es die Thatsache des sittlichen Handelns und die Absichten und Motive sind für dasselbe so gleichgiltig, wie es für die Thatsache des Wandertriebes gleichgiltig ist, ob der einzelne Vogel aus Sehnsucht nach dem südlichen Lande oder aus Hass gegen das nordische oder aus Esslust fortfliegt, und wie es für die Thatsache der Kinderliebe gleichgiltig ist, ob die Mutter im Kinde das Ebenbild des Vaters oder ihr eigenes, oder das ihrer Eltern zu sehen glaubt.

Diese durch Naturkräfte bedingte und geleitete sittliche Handlung kommt bei dem ursächlich denkenden Menschen nun freilich in etwas anderer Art zustande, wie bei den, blind den Instincten folgenden Thieren. Wir haben ja gesehen, dass der Mensch wenigstens grossentheils den Inhalt seiner socialen Empfindung erst durch die Erziehung, im weitesten Sinne des Wortes, erwirbt; die Normen dieser Erziehung müssen also von der Gesellschaft festgestellt sein, diese muss ein Urtheil darüber fällen, was moralisch und was unmoralisch ist, und sie kann sich bei dieser Urtheilsfällung täuschen. Die Societät ist desshalb auch in vollem Rechte, wenn sie nach den Motiven einer Handlung frägt, und einen Fanatiker, der einen Raubmord begeht um das gewonnene Geld bis auf den letzten Heller zu Zwecken zu verwenden, die seiner Ansicht nach die übrige Menschheit beglücken werden, milder beurtheilt als den gemeinen von Egoismus getriebenen Mörder, denn jener hat eine Denkungsweise, eine Energie, eine Aufopferungsfähigkeit, die unter anderen Verhältnissen der Societät zum grössten Vortheile gereichen könnten, dieser nicht, jener hat, wie man sagen könnte, moralische Anlagen

und den Werth solcher darf die Gesellschaft nicht übersehen. Ein schwerer Missgriff aber wäre es, wenn die Gesellschaft, bestochen durch diese moralischen Anlagen, den Abscheu vor dem begangenen Raubmord ablegen oder auch nur mässigen würde.

Hier leitet uns die Natur immer wieder zu dem richtigen Weg, indem sie uns angewiesen hat, die social schädliche Handlung, unabhängig von allen Vorgängen im Individuum, mit den Empfindungen des Widerwillens zu begleiten und eine gesunde moralische Erziehung wird also auch stets die Instincte in diese Bahnen leiten müssen, in die Bahnen der Liebe zur social nützlichen und des Hasses gegen die social schädliche Handlung, welche Motive auch immer der Handlung zu Grunde liegen mögen.

Es kann freilich die Frage gestellt werden, ob ich nicht dem Sprachgebrauche Gewalt anthue, wenn ich diese der Societät nützlichen Handlungen als moralische bezeichne (ob die einzelne Handlung mit Recht oder Unrecht für nützlich gehalten wird, ist für die Definition so gleichgiltig, wie es für die Definition der Pflanze gleichgiltig ist, ob wir einen bestimmten Organismus mit Recht oder Unrecht zu den Pflanzen rechnen). In der That ist man gewohnt, mit dem Begriffe des sittlichen Handelns schon etwas von den Vorgängen in dem handelnden Subjecte, von seinen Gesinnungen und Intentionen mit zu erfassen. Wenn es aber, wie wir sahen, nothwendig ist, eine scharfe Grenze zwischen jenen Handlungen zu ziehen, welche einerseits objectiv charakterisirt und von der Natur durch besondere Einrichtungen angestrebt sind, anderseits jenen, welche diese Charaktere nicht haben, obwohl sie bisweilen mit den socialen Instincten, mit der aus diesen entspringenden sittlichen Erziehung und sittlichen Eigenschaften von Individuen zusammenhängen, dann bin ich

der Anschauung, dass es dem Sprachgebrauche mehr entspricht die erste Classe von Handlungen mit dem Namen der moralischen zu belegen. Denn in diesem Falle ist man zwar gezwungen, eine gesellschaftlich nützliche Handlung eine moralische zu nennen, auch wenn das Individuum einen unmoralischen Zweck bei der Ausführung derselben verfolgte. im anderen Falle aber würde man in die noch viel misslichere Lage kommen, eine durch falsche sociale Erziehung bedingte Handlungsweise, die ein ganzes Volk zu Grunde gerichtet hat, desshalb eine moralische zu nennen, weil alle handelnden Individuen in dem Wahn lebten sich für das allgemeine Beste aufzuopfern.

Wie immer man übrigens das eingebürgerte Wort moralisch verwenden will, ob man es, wie ich es für zweckmässiger halte, für die eben charakterisirten Handlungen oder für die Intentionen des Handelnden anwenden will, das scheint mir von untergeordneter Bedeutung. Worauf ich Gewicht lege ist, dass es eine besondere Classe von Handlungen gibt, die von allen anderen scharf zu trennen und dadurch charakterisirt sind, dass sie der Societät zum Vortheile gereichen. Zur Hervorrufung derselben hat die Natur besondere Einrichtungen in den Menschen hineingelegt, ihn mit besonderen Instincten und einem reichen Empfindungsleben ausgestattet.

Eine von der Frage nach dem sittlichen Werth einer Handlung grundverschiedene Frage ist nun die: Was geht in dem handelnden Subject vor sich, wenn es eine sittliche oder unsittliche Handlung ausführt? So wie wir diese Frage aufwerfen, tragen wir das Subject in unsere Betrachtungen hinein, stehen somit auf dem Boden eines ganz anderen Wissenskreises, sowie der Physiolog und Psycholog auf einem ganz anderen Boden stand wie der Natur beobachtende Maler.

Ein Beispiel soll den Unterschied der beiden Fragestellungen noch weiter erläutern:

Der Zoolog weiss, dass viele Amphibien, Reptilien, Fische u. A. m. ihre Hautfarbe nach ihrer Umgebung zu wechseln vermögen, so dass sie dadurch ihren Feinden, sowie den zu erbeutenden Thieren weniger sichtbar werden. Dieser Farbenwechsel und die Erkenntniss von deren Bedeutung im Kampfe ums Dasein ist das Resultat vielfacher und sorgfältiger Beobachtung. Andererseits sagt uns der Physiolog, dass der Farbenwechsel in diesen Fällen dadurch zu Stande kommt, dass schwarz pigmentirte Zellen der Haut mit Nerven in Verbindung stehen, bei deren Erregung die Zellen ihre an die Hautoberfläche entsandten zahlreichen Fortsätze zurückziehen, diese Nerven mit dem Centralnervensystem zusammenhängen u. s. w.

Das sind die Vorgänge, die im Individuum beim Farbenwechsel ablaufen. Der Charakter desselben aber als einer Lebensthätigkeit, die zum Schutze des Individuums bestimmt ist, steht fest, vollkommen unabhängig von der nächsten Ursache der Nervenerregungen, die vom Rückenmarke ausgehend die Pigmentzellen zur Contraction bringen, und es wäre ein grober Fehler, wenn der Physiolog den zoologisch festgestellten Charakter des Farbenwechsels in Frage stellen würde, indem er die Ursache desselben in der Nervenerregung sieht. Er würde dann auch wieder die Vorgänge im Individuum hineintragen in ein Gebiet, in das sie nicht gehören.

Ganz ebenso bei der Lebensbethätigung in Form einer sittlichen Handlung. Von ihr getrennt steht die Frage nach den Vorgängen in dem handelnden Individuum und es muss als Missgriff bezeichnet werden, wenn das erste mit dem zweiten confundirt wird.

Ich lege auf die scharfe Trennung der objectiv sittlichen Handlung von allem Subjectiven ein so grosses Gewicht, denn die sittlichen Empfindungen sind, wie die anderen Lust- und Unlustempfindungen, Institutionen, geschaffen von der Natur. Diese, und nicht der Mensch, verfolgt mit dem vererbbaren Vermögen, gewisse Vorstellungen mit Empfindungen zu verknüpfen, den Zweck der Erhaltung des Individuums, der Nachkommenschaft und der Societät. Sowie ein Individuum jener Fische Schaden leiden wird, wenn der zu seinem Schutze geschaffene Farbenwechsel nicht mehr stattfindet, es mag das aus was immer für Ursachen, aus Selbstverschulden oder nicht, mit oder ohne Willen, geschehen, ebenso wird die Societät Schaden leiden, wenn die in der hervorgehobenen Weise charakterisirten unsittlichen Handlungen geschehen, in dem handelnden Individuum mag dabei vor sich gehen, was immer, es möge mit Absicht oder ohne Absicht, unter sogenannten guten oder sogenannten schlechten Motiven, ergriffen von diesen oder jenen Empfindungen, handeln. [14])

Die Betrachtung der menschlichen Societäten als Naturproducte hat uns zu der Anschauung geführt: Die gesunde Gesellschaft muss die Wahrnehmung jeder sittlichen Handlung mit freudigen, jeder unsittlichen Handlung mit bitteren Gefühlen begleiten, unabhängig von allen Absichten und Motiven des handelnden Subjectes. Da sich die Gesellschaft aber, wie wir sahen, über den sittlichen Werth einer Handlung täuschen kann, so muss die Frage discutirbar sein, ob das allgemeine Urtheil auch wirklich dieser Forderung entspricht. In dem oben angeführten Beispiele von den beiden Raubmördern, die unter ganz entgegengesetzten psychischen

Vorgängen ihre verwerfliche Handlung ausführten, wird die heutige Gesellschaft zweifellos eine unsittliche Handlung sehen und in beiden Fällen mit den Empfindungen des Abscheues begleiten. Sie wäre demnach von den richtigen Instincten geleitet und gäbe ein den Intentionen der Natur entsprechendes Urtheil ab.

Anderen Handlungen gegenüber, deren sittlicher Charakter nicht so augenfällig ist, fürchte ich aber, entfernt sich das Urtheil unserer Gesellschaft recht nennenswerth von dem oben als einzig berechtigt erkannten Standpunkte. Ja gerade die persönlich Besten aus unserer Gesellschaft laufen Gefahr durch ein Missverständniss, das ihnen die Bedeutungslosigkeit aller im handelnden Subjecte ablaufenden Vorgänge verhehlt, in Bezug auf die Entwicklung sittlicher Empfindungen in jenen Fehler zu verfallen, der im Hineintragen des Subjectes in die objective Weltauffassung besteht. Nicht immer herrschte diese Gefahr. Ich möchte behaupten, dass das Urtheil der antiken Culturvölker in den Fragen der Moral dem naturwissenschaftlichen Standpunkte viel näher stand, als das der modernen Culturvölker, trotz des heutigen Übergewichtes der Naturforschung. Wie ich das meine, soll ein Beispiel zeigen.

Ödipus erschlägt unbewusst seinen Vater Laios, heirathet unbewusst seine Mutter Jokaste und indem er nach Jahren hierüber aufgeklärt wird, empfindet er unsägliches Unglück, straft sich selbst, indem er sich blendet, es wird das ganze Geschlecht unglücklich, Jokaste tödtet sich, Ödipus stirbt in der Fremde, die Söhne erschlagen sich gegenseitig im Kriege der Sieben gegen Theben. Sophokles verarbeitet die Sage zu einem Drama, in dem die Enthüllung des entsetzlichen Schicksals, die Verzweiflung des Ödipus und seiner Angehörigen vorgeführt wird und der Chor des Volkes,

nachdem er eben über den Sachverhalt aufgeklärt wurde, in die Worte ausbricht:

Dich holte doch ein
die allerschauende Zeit
Und längst suchte sie heim den Ehe-Graus,
Der Kinder-Saat vom Kind empfing.
O weh, Sohn des Königs Laios,
Hätt ich nimmer, ach,
Nimmer Dich gesehen!
Übermässig bricht
Aus dem Herzen schreiend mir
Jammer hervor, und sprech ich's ganz aus:
Das Erathmen meiner Brust
Fand ich mit Dir, schloss mit Dir die Augen. [15]).

In diesen Worten tiefsten Schmerzens und Grauens spiegelt sich die Empfindung des Volkes angesichts der aufgedeckten Gräuelthaten seines Königs.

Ich frage: Würde das Volk von heute nicht sagen: „Er kann ja nichts dafür?“

In diesen beiden Äusserungen der Volksseele aber zeigt sich eine sehr bedeutungsvolle Umwandlung in den Empfindungen, die einer und derselben Handlung entgegengebracht werden. In der That, Ödipus kann nichts dafür, er wusste ja nicht, dass Laios, den er erschlug, sein Vater, dass Jokaste, die er heirathete, seine Mutter sei; er ist also unschuldig, warum blendet er sich, warum ist er und seine Familie unglückselig, bis der letzte Sprosse verdorben ist? Uns ist die Tragik und Sühne der Ödipus-Sage fast unverständlich geworden und eben dadurch zeigt sich, welche Wandlung das Urtheil seit jenen Zeiten durchgemacht hat. Es sind das aber nicht die Zeiten der Entstehung der Sage, sondern zweifellos noch die Zeiten des Sophokles, denn der Dichter hätte keine

Wirkung unter den Zuschauern erzielt, würde er sein Drama nicht nach den Empfindungen derselben aufgebaut haben, würde der Chor nicht die Eindrücke des lebendigen Volkes zum Ausdruck bringen. Und wenn Sokrates auch sagt, sittlich sei das bewusste Gute, so war das die Ansicht eines Philosophen, das Volk derselben Zeit war entsetzt über die Gräuel im Leben des Ödipus und wendet sich mit Mitleid, aber Abscheu von ihm, obwohl er unbewusst gehandelt hat.

Das Volk der Ödipus-Sage und der Sophokleischen Zeit hatte eine gesunde Moral, indem es die unsittliche Handlung als solche verabscheute und sich um die Vorgänge im Gehirn des handelnden Subjectes nicht kümmerte, es hatte eine gesunde Moral, indem es die Söhne unglücklich werden, sich bekriegen, sich erschlagen liess, denn ein solches Monstrum von Ehe schadet der Societät, schadet der Familie, ob das einzelne Mitglied derselben so oder anders denkt, ob es als Individuum eine Schuld auf sich geladen oder nicht. Die Sünden der Väter rächen sich an den Kindern, das ist eine Naturerscheinung des socialen Lebens, und dieser hat die antike Moral Rechnung getragen. Auch in der Bibel wird die Strafe an Kindern und Kindeskindern mit der Allgüte Gottes vereinbar gefunden; das Kindeskind muss sein Schicksal ertragen; massgebend für dasselbe ist seine Stellung in der Societät, in der Familie, nicht sein persönliches Denken und Fühlen.

Diese ungetrübten moralischen Instincte der alten Völker dürften, wenn ich mir bei meinen laienhaften Kenntnissen aus der Geschichte menschlichen Denkens eine Vermuthung erlauben darf, bis gegen den Anfang unserer Zeitrechnung gewährt haben. Damals begann sich ein aus dem Orient, vielleicht aus Indien stammender Einfluss geltend zu machen, wahrscheinlich erst in Philosophenschulen [16]), dann

sich auf breitere Bevölkerungsschichten ausdehnend, der gegen die Härte der die Societät beherrschenden Naturgesetze das Individuum in Schutz nahm, den persönlichen Gedanken und Gefühlen Gewicht verlieh und das handelnde Subject aus seiner verschwindenden Kleinheit in der Gesammtheit der Societät zu einer selbständigen Stellung emporhob. [17]) Die ganze moderne Cultur nahm diesen Gedanken auf und baute ihn zu dem Satze aus: nur eine bewusste Handlung kann eine sündhafte sein. [18])

Hier finden wir also eine systematische Verquickung der Vorgänge im Subject mit dem Urtheile über Moral, und wenn wir bedenken, dass dieses Urtheil für die moralische Erziehung immer massgebend war und sein musste, so werden wir zweifellos hierin die Ursache jener Wandlungen in der Beurtheilung socialer Verhältnisse finden müssen. Während es in der Natur der socialen Instincte liegt, Empfindungen des Abscheues angesichts jeder als social schädlich erkannten Handlung zu erregen, hat die moderne moralische Erziehung dahin gewirkt, diese Empfindungen zu mässigen, zu hemmen oder gar zu unterdrücken, wenn im handelnden Individuum gewisse Bewusstseinsvorgänge erkannt worden sind.

So sympathisch diese Auffassung jeden anmuthen muss: stand die alte, in welcher das Individuum gegenüber der Societät verschwand, nicht höher? Sie war persönlich bescheidener; was aber in erster Linie in Betracht kommt, sie war die gewaltigste Waffe im Kampf ums Dasein, der directe Ausdruck der Naturgesetze, ausgestattet mit der Allgewalt der Naturkräfte, bestimmt zur Vertheidigung der Societät. Die neue Moralanschauung ist ein Compromiss zwischen objectiver Natur und Psychologie, zwischen Societät und Individuum, bei welchem das letztere zwar im Momente

gewinnt, der Gewinn aber nur auf Kosten der ersteren gemacht werden kann.

Blickt man nach der wahrscheinlichen Quelle dieses Individualismus, nach Indien, so findet man die socialen Instincte in ihren Urtypen noch deutlich ausgeprägt, die Selbstentäusserung, das Vermögen, körperliche Qualen zu ertragen, sich aufzuopfern, sind verdienstliche Eigenschaften, denn durch sie wird das Individuum werthvoll für die Societät. Sie sind aber in ungeheuerliche Bahnen gelenkt, indem sie nicht mehr zum Schutze der Societät, sondern zur persönlichen Selbstbespiegelung verwendet werden; das Individuum glaubt moralisch zu handeln, wenn es sich von der Sonne brennen, von Schmerzen zerwühlen, wenn es sich lebendig begraben lässt, und die Societät ist zu einem machtlosen, schlaffen Wesen herabgesunken, das von einem fernwohnenden, aber mit gesunden socialen Instincten ausgestatteten Völkchen geleitet und beherrscht wird.

Schliesslich ein Wort über den hier so oft verwendeten Begriff der Societät.

Ich brauche nicht hervorzuheben, dass darunter engere oder weitere Vereinigungen innerhalb eines Volksstammes oder auch verschiedener Volksstämme, dass Vereinigungen zu verschiedenen Zwecken verstanden werden können und dass je nach diesen Umständen auch die Moral der Societät eine verschiedene sein muss. Die Moral einer Armee, einer Familie, eines Staates, der Kirche sind verschieden und müssen verschieden sein. Nur auf einen Umstand, der mir zu wenig berücksichtigt zu werden scheint, möchte ich aufmerksam machen, nämlich, dass unter der Societät immer auch die Nachkommenschaft zu verstehen ist, sei sie durch leibliche, sei sie durch intellectuelle Bande mit den Vorfahren verknüpft. Die Moralgesetze als Naturgesetze sind hart

gegen das Individuum, für sie besteht nur die Gesammtheit und deren Wohl, denn diese Gesammtheit besteht, wenn die Individuen von heute längst verschwunden sind. Welches Ziel aber ist ein höheres, das, welches die Moral als Naturkraft anstrebt, oder jenes, das ein in schwächliche Bahnen geleitetes, durch wissenschaftliche Missverständnisse emporgehobenes Billigkeitsgefühl zu erreichen sucht, das nichts sieht, als was im Momente vor den leiblichen Augen steht.

Nehmen wir einen concreten Fall vor. Der englische Forscher Greg[19]) stellt folgende Betrachtungen an: „Der sorglose, schmutzige, nicht höher hinauswollende Irländer vermehrt sich wie Kaninchen; der frugale, vorsichtige, sich selbstachtende ehrgeizige Schotte, welcher streng in seiner Moralität, durchgeistigt in seinem Glauben und disciplinirt in seinem Wissen ist, verbringt die besten Jahre seines Lebens im Kampfe und im Stande des Cölibats, heirathet spät und hinterlässt nur wenig Nachkommen. Man nehme ein Land, welches ursprünglich von tausend Sachsen und tausend Celten bevölkert sei, und nach einem Dutzend Generationen werden fünf Sechstel der Bevölkerung Celten sein, aber fünf Sechstel des Besitzes, der Macht, des Intellectes werden dem einen übrig gebliebenen Sechstel der Sachsen angehören.“ Nun, füge ich hinzu, denke man sich, dass in diesem Lande, geleitet durch die das Individuum in den Vordergrund stellende naturwidrige sogenannte Moral Gesetze geschaffen werden, welche die Früchte des Besitzes, der Macht und des Intellectes den Sachsen auch nur theilweise abnehmen und allen Individuen des Landes gleichmässig zugute kommen lassen, dass sich dieser Process einige Male wiederhole, welche Eigenschaften wird schliesslich die Societät des Landes haben? Wo ist die Macht, wo der Intellect, wo die im Kampfe ums Dasein herangewachsenen

wahren socialen Tugenden der „frugalen, vorsichtigen, sich selbstachtenden und ehrgeizigen Schotten.“ Sie sind verschwunden und die Eigenschaften des „sorglosen, schmutzigen, nicht höher hinauswollenden“ Irländers sind geblieben, die Societät ist dadurch wehrlos geworden und muss im Kampf ums Dasein dem ersten Ansturm einer anderen Societät von natürlicher und gesunder Moral unterliegen.

Ob diese Charakterisirung Greg's für die beiden genannten Volksstämme zutrifft oder nicht, habe ich hier nicht zu untersuchen, darüber aber kann kein Zweifel sein, dass es in jeder Societät Individuen gibt, die mehr der Beschreibung des ersten, andere, die mehr der Beschreibung des zweiten Stammes entsprechen, und man darf gerade an der Schwelle des kommenden Jahrhundertes die ernste Erwägung darüber nicht von sich weisen, ob die heutigen Moralanschauungen dem Individuum nicht eine Rolle beimessen, welche der Societät der künftigen Jahrhunderte zum Schaden gereicht. In der Natur ist jedes Individuum nur das Mittelglied in der unabsehbaren Kette, welche die Generationen der Vergangenheit mit jenen der Zukunft verbindet. Die cultivirte Gesellschaft muss, um ihren Bestand zu sichern, weit mehr auf die natürliche Züchtigung dieser Ketten als auf das Wohlbefinden des Individuums Rücksicht nehmen.

In unzähligen Beispielen zeigt uns die Natur, wie sie Hunderte und Tausende von Individuen opfert, zum Schutze und Heile der künftigen, und wie kleinlich muss uns eine Moral erscheinen, die auf dem Individuum basirt, neben jener die ganze Zukunft umfassenden der Natur, und wie hoffnungslos oder, wenn von Erfolg gekrönt, schädlich ein Streben, diese Wege durchkreuzen zu wollen. Goethe[20]) sagt von der Natur:

„Sie scheint alles auf Individualität angelegt zu haben und macht sich nichts aus den Individuen.“

Anmerkungen.

[1]) Herbert Spencer: Die Principien der Psychologie. Übersetzt von Vetter. Stuttgart 1882.

[2]) Th. Ziegler: Sittliches Sein und sittliches Werden. Grundlinien eines Systems der Ethik. Strassburg 1890.

[3]) Brehm's Thierleben. I. Aufl. Bd. VI, S. 173.

[4]) Vergl. Darwin: Descent of Man. I. p. 74. Hier findet sich eine Reihe von Beispielen für die Thatsache, dass gesellig lebende Thiere sich gegenseitig Hilfe leisten und Opfer bringen.

[5]) Meynert: Psychiatrie. Wien 1884, S. 171. Conty und Charpentier (Rech. s. les effets cardio-vasculaires des excitations des sens. Arch. d. physiol. norm. et path. 1877, p. 525) haben gezeigt, dass der Blutdruck eines Hundes sich ändert, wenn derselbe einen anderen Hund heulen hört, und dass diese Blutdruckänderung theilweise auf einer centralen Erregung gewisser Herznerven (die schon Rud. Wagner gekannt hatte), theilweise auf centraler Erregung von vasomotorischen Nerven beruht.

[6]) Man wende nicht ein, dass Kinder Thiere quälen; das thun sie, so lange sie nicht wissen, dass es Qualen sind, die sie verursachen, und wenn die Vorstellung nicht erweckt ist, so wird auch die associirte Empfindung nicht auftauchen, sie mag angeboren sein oder nicht.

[7]) In allen diesen Fällen muss die in neuester Zeit viel discutirte Frage, ob auch erworbene Eigenschaften vererbt werden, unbeantwortet bleiben. Sie kommt für unseren Gegenstand nicht mehr in Betracht, als für alle übrigen Gebiete des Empfindungsvermögens.

[8]) Ich habe in einem auf der 61. Versammlung deutsch. Naturforscher und Ärzte (Köln 1888) gehaltenen Vortrage nachgewiesen, dass dieses Generalisiren eine typische Eigenthümlichkeit der Instincte ist. („Über allgemeine Denkfehler", abgedruckt in der „Deutschen Rundschau" 4. Heft 1889). Auf Grund dieses Generalisirens kann es auch vorkommen, dass der sociale Instinct zu einer für die Societät schädlichen Handlung führt. Es ändert das an der Immoralität dieser Handlung so wenig, wie es an der individuellen Schädlichkeit für eine Forelle etwas ändert, wenn sie, geleitet von dem zu ihrem Schutze entwickelten Instinkte, nach der sich bewegenden Mücke zu schnappen, an der Angel des Fischers hängen bleibt.

[9]) J. Kant: Kritik d. prakt. Vernunft. Kirschmann's Ausgabe Bd. VII, S. 104.

[10]) Th. Fechner: Das Büchlein vom Leben nach dem Tode. 2. Aufl., S. 17.

[11]) Die Stammeltern unseres Haushundes sind zwar nicht bekannt, doch spricht der Umstand, dass die verwilderten Hunde in Rudeln leben, sowie dass die nahe verwandten Wölfe gesellig sind, dafür, dass jene Stammeltern auch in Rudeln lebten.

[12]) Falls unser Pferd vom asiatischen Tarpan abstammt, so ist sein Ahne ein exquisites Heerdenthier; ist der Tarpan aber ein verwildertes Pferd, so gilt

dieselbe Betrachtung wie beim Hunde. Übrigens leben die bekannten wilden Equidae in Rudeln.

[13]) F. Jodl: Geschichte der Ethik. Bd. I, S. 19.

[14]) Es ist desshalb für den sittlichen Werth einer Handlung auch gleichgiltig, ob sie „instinctiv" ohne Überlegung, oder nach reichlicher Erwägung geschieht. Vergl. auch Darwin l. c. Bd. I, S. 87.

[15]) Citirt nach der Übersetzung von Adolf Schöll.

[16]) Vielleicht ist der oben mitgetheilte Ausspruch des Socrates, ebenso die Anschauungen von Plato schon auf den Beginn dieses Einflusses zurückzuführen.

[17]) „Sodann war der wesentliche Inhalt der spätheidnischen Anschauungen dem Christenthum geradezu analog; der Zweck des Daseins wird nicht mehr auf das Erdenleben, seine Genüsse und Schicksale allein beschränkt, sondern auf ein Jenseits, ja auf eine Vereinigung mit der Gottheit ausgehend. Durch geheime Weihen hoffen die Einen sich der Unsterblichkeit zu versichern; die Anderen wollen sich durch tiefe Versenkung in die höchsten Dinge oder auch durch magischen Zwang der Gottheit aufdringen; Alle aber huldigen dem wesentlich neuen Begriff der bewussten Moralität, die sich sogar bis zur Kasteiung steigert, und wo sie nicht im Leben durchgeführt wird, doch wenigstens als theoretisches Ideal gilt." (J. Burckhardt: Die Zeit Constantin des Grossen. Basel 1853. S. 279.)

[18]) Das junge Christenthum bemächtigte sich dieser so milden, wie menschlichen Anschauung, wurde dadurch der Trost aller Elenden und trug in seinem Siegeslauf den neuen Gedanken durch die ganze cultivirte Welt. Es führte ihn bis zu der letzten Consequenz durch, indem es lehrt: auch dem irrenden Bewusstsein (conscientia) nicht zu gehorchen, sei Sünde. (Vergl. A. J. Hähnlein: Principia theologiae moralis. 1853. S. 279).

[19]) Die Stelle bei Greg (Fraser's Magazine, Sept. 1868, p. 353) lautet: The careless, squalid, unaspiring Irishman multiplies like rabbits: the frugal, foreseeing, self-respecting, ambitious Scot, stern in his morality, spiritual in his faith, sagacious and disciplined in his intelligence, passes his best years in struggle and in celibacy, marries late and leaves few behind him. Given a land originally peopled by a thousand Saxons and a thousand Celts- and in a dozen generations five-sixths of the population would be Celts, but five-sixths of the property, of the power, of the intellect, would belong to the one-sixth of Saxons that remained". (Citirt nach Darwin, Descent of Man I. p. 174.)

[20]) „Die Natur", Goethe's Werke. 1833. Bd. L.

